

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 2 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlank.

Anzerate werden die 5-spaltige Zeitspalte oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Berechnungen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Anzerate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Zum Friedensschluss.

* Leipzig, 10. August.

Die Feindseligkeiten zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten sind noch nicht eingestellt, es sind aber voraussichtlich nur belanglose Plänkereien. Die Diplomaten werden noch einige Zeit um Kleinigkeiten feilschen.

Dann wird Spanien für immer aus Westindien als Mitregierer und Mitbesitzer ausscheiden, wie es seit Menschengedenken aus Süd- und Mittelamerika Schritt um Schritt und Land um Land weichen mußte. Es soll ferner eine der Ladroneinseln als Flottenstation abtreten. Das Schicksal der Philippinen allerdings bleibt vorläufig in der Schwebe. Aber auf den Philippinen haben die Amerikaner das Heft in den Händen, selbst wenn das Geschwader des amerikanischen Admirals wieder heimdampfen sollte. Auch die günstigste spätere Vereinbarung kann also die wirkliche, tatsächliche Herrschaft Spaniens nicht mehr zurückführen. Die letzten Säulen des ausgedehntesten Kolonialreiches, das je die Welt gesehen hat, sind über Nacht zusammengeknirscht.

Ob Spanien in der Pflege seiner inneren Kräfte Ersatz für den Verlust seiner überseeischen Ausbeutungsgebiete suchen und finden wird? Welch eine umfassende und lohnende Aufgabe hätte es da vor sich! Die Ablenkung von kolonialen Raubzügen und Verteidigungskriegen könnte geradezu zur Grundlage der endlichen Höherentwicklung der verwahrlosten Monarchie werden. Indes ist man nicht mit Unrecht gegenüber Spanien gewöhnt, das mögliche Gute für das Unwahrscheinliche und das Schlechteste für das einzig Mögliche zu halten. Selbst wenn Spanien die drohende Amputation ohne Bürgerkrieg und Thronwechsel übersteht, so wird es wahrscheinlich weiter wie ein Brack steuerlos hin und her geworfen werden.

Und der Sieger, wird er sich seiner Erfolge in vollen Zügen freuen können?

Daß die ungeheuerlichen Geldverschwendungen des plötzlichen Uebergangs aus einer schwachen Friedens- in eine starke Kriegsrüstung nicht bloß unseren europäischen Militaristen Wasser auf die Mühle sind, sondern auch noch in der Union die bittersten Kritiken und vielleicht die schändlichsten Anklagen gegen die „Korruption“ der republikanischen Verwaltung entzünden werden, ist bei den amerikanischen Parteikämpfen schließlich nicht anders zu erwarten. Selbst während der allgemeinen Kriegsbegeisterung haben die Wigblätter ihr Mütchen wacker an den Leistungen des Kriegs- und Marine-departements geküßt. Wenn erst der Pulverrauch verflogen ist, so wird man vollends alles grau in grau sehen.

Dennoch die finanzielle Abrechnung der nächsten Zeit wird keine erfreuliche sein. Auf eine Kriegsschädigung hat man verzichtet, weil Spanien wohl Land, aber kein Geld hat. Bei der unerschütterlichen Kreditfähigkeit der Union kann man auch fast die ganze Kriegslast unbedenklich auf die Anleihe übernehmen, die zudem ganz vom Inlande gedeckt wurde und somit in keiner Weise Verbindlichkeiten gegen das Ausland schafft. Aber die Vereinigten Staaten haben nunmehr seit Jahren schon ein regelmäßig wiederkehrendes Defizit, nachdem durch die fetteren Jahre die Ansprüche an die Bundeskasse maßlos und zum Teil sumlos — wie bei den Pensionszahlungen — gesteigert worden sind. Am 30. Juni schloß das letzte Fiskaljahr ab. Streicht man auf der einen Seite einige ganz außerordentliche Einnahmen, auf der Gegenseite die außerordentlichen Ausgaben für Armee und Marine, so stellt sich für 1897/98 ein Fehlbetrag von 126 Millionen Mark heraus. 1896/97 betrug das Defizit 74 Millionen; es stieg im letzten Jahre, weil das Dingleygesetz durch seine Abperrungen die Zolleinkünfte verringert hat, und weil der famose Pensionsetat abermals um 27 1/2 Mill. Mk. wuchs — nach dem jetzigen Kriege wird er natürlich erst recht um ein Erbedliches anschwellen. Das sind Widerwärtigkeiten nicht vorübergehender, sondern dauernder Art, und da in den letzten fünf Jahren das Loch in den Finanzen durchschnittlich 150 Millionen betrug, so steht eine „Finanzreform“ recht unangenehmer Art in sicherer Aussicht, wenn man nicht eine wahrhaft spanische Wirtschaft einreisen lassen will.

Selbst wenn der Krieg gar keine Wendung der Gesamtpolitik Amerikas, mit großen ständigen Mehrausgaben im Gefolge, bedeutete! Hier tritt jedoch von Tag zu Tag klarer hervor, daß die Union, die bisher über die Rüstungen der alten Welt spottete, dem modernen Moloeh in Zukunft reichlich opfern wird. Qui mango du pape, en mourt (wer vom Papste ist, stirbt daran).

Man hat Hawaii besetzt und wird es, gegen Eingeborene wie gegen annektons- und handelsfeindliche Mächte, durch Garnisonen und Kriegsschiffe halten müssen. Dasselbe gilt von den Ladrone. Portorico soll mit riesigen Befestigungen umgürtet und zu einem großen Arsenal und Vorratsplatz gemacht werden. Für Cuba mag man an eine spätere Angliederung oder nur an ein Protektorat denken: das eine wird so kostspielig sein wie das andere, und amerikanische Schiffschiffe und Kreuzer werden im einen Falle wie im anderen nicht von den Küsten des westindischen Eilandes weichen. Die Perle der Antillen will in Eisen gefaßt sein, nachdem sie durch Blut erkaufte ist. Bewahr-

heitet es sich weiter, daß Amerika — man gestatte uns immer dieses kurze Wort — sein Klautschou auf den Philippinen verlangt, so wird es vollends mitten in die Rivalitäten der großen Handels- und Kolonialmächte hineingerissen sein, und wir Deutschen wissen, was das an Soldaten, Festungen und Kriegsschiffen kostet. Mit den Wölfen muß man heulen, und das vielgepriesene amerikanische Milizsystem ist offenbar im besten Zuge, den Weg alles Fleisches zu gehen.

Die nahende Gefahr läßt jetzt die Kleinbürgerlichen Demokraten aufschreien gegen die Annekionspolitik und ihre Verwirrungen. Bryan so gut wie Cleveland haben ihre warnende Stimme erhoben. Unser Bruderblatt, die New Yorker Volkszeitung, citiert soeben aus einer Rede des Demokraten Bradford eine Stelle, die beweist, wie der fürchtbare Ernst der ganzen Lage überall erkannt wird:

Nach dem Bürgerkriege wurde die Armee entlassen, sobald die Aufgabe des Krieges gelöst war. Indes, wenn man jetzt allerhand Eroberungen macht, dann wird man mit lautem Geschrei behaupten, daß die amerikanische Flotte und Armee denen der europäischen Staaten gewachsen sein müßten. Man wird den Appell an den Patriotismus ergehen lassen. Wir werden vor der Welt in der vielbegehrten Position stehen, daß wir unseren Platz unter den Nationen einnehmen, nämlich unter denen, wo das Volk nur dazu da ist, in seine Tasche zu greifen, um für den ganzen Kriegssapparat die Kosten aufzubringen.

Wie wird dieses stehende Heer, diese Bureaukratie, die man vielleicht ebenfalls zur Verwaltung der kolonialen Erwerbungen schaffen muß, zurückwirken auf die demokratischen Einrichtungen der Union? Werden die Machtbefugnisse des Präsidenten nicht gewaltig erweitert werden, wenn an allen Ecken im Westen und Osten die Reibungen mit Eingeborenen und Fremden jederzeit rasche Verwicklungen schaffen können und dann sofortiges Eingreifen, ohne parlamentarische Umständlichkeiten, nötig machen werden? Kann man, wie bei den bisherigen Einverleibungen, auch bei der Angliederung Hawaiis der Bevölkerung volle Selbstregierung, allgemeines Stimmrecht und eine gleiche Einwirkung auf die Bundesregierung gewähren? Würde man das selbst bei Cuba mit seinen verkommenen Kreolen, Mischlingen und Negern können? Und wenn es undenkbar ist, wie muß das die ganze Atmosphäre, den ganzen Charakter des öffentlichen Lebens in den Vereinigten Staaten beeinflussen und ändern?

Seuilleton.

Manchmal verboten.

Aquils Submersus.

(In den Fluten versunken.)

Novelle von Theodor Storm.

Ob Junker Wulf anitz in seines Vaters Hause sei, war mir nicht kund geworden, ich hatte nur vernommen, daß er noch vor dem Friedensschlusse bei Spiel und Becher mit den schwedischen Offizieren Verkehr gehalten, was mit rechter Holskentreue nicht zu reimen ist.

Indem ich dies bei mir erwog, war ich aus dem Buchenwalde in den Nischsteig durch das Tannenbühlchen geschritten, das schon dem Hofe nahe liegt. Wie liebliche Erinnerung umhauchte mich der Würzedust des Harzes; aber bald trat ich aus dem Schatten in den vollen Sonnenschein hinaus; da lagen zu beiden Seiten die mit Haselbüschen eingeseigten Wiesen, und nicht lange, so wanderte ich zwischen den zwei Reihen gewaltiger Eichbäume, die zum Herrensitze hinaufführen.

Ich weiß nicht, was für ein bang' Gefühl mich plötzlich überkam, ohn' alle Ursach', wie ich dergestalt dachte; denn es war eitel Sonnenschein umher, und vom Himmel herab klang ein gar herzlich und ermunternd Vergehlingen. Und siehe, dort auf der Koppel, wo der Hofraum seinen Innenhof hat, stand ja auch noch der alte Holzbirnenbaum und blühte mich seinen jungen Blättern in der blauen Luft. „Grüß Dich Gott!“ sagte ich leis, gedachte dabei aber

weniger des Baumes, als vielmehr des holden Gottesgeschöpfes, in dem, wie es sich nachmals fügen mußte, all Glück und Leid, und auch all nagende Buße meines Lebens beschlossen sein sollte, für jetzt und alle Zeit. Das war des edlen Herrn Gerhardus Tochterlein, des Junkers Wulfen einzig Geschwister.

Item, es war bald nach meines lieben Vaters Tode, als ich zum erstenmal die ganze Watanz hier verbrachte; sie war dergestalt ein neunjährig Dirnlein, die ihre braunen Büpfe lustig fliegen ließ; ich zählte um ein paar Jahre weiter. So trat ich eines Morgens aus dem Thorhaus: der alte Hofmann Dietrich, der über der Einfahrt wohnte, und neben dem als einem getreuen Mann mir mein Schlafkammerlein eingeräumt war, hatte mir einen Eschenbogen zugerichtet, mir auch die Bolzen von tüchtigem Blei dazu gegossen, und ich wollte nun auf die Raubvögel, deren genug bei dem Herrenhaus umherflogen; da kam sie vom Hofe auf mich zugesprungen.

„Weißt Du, Johannes,“ sagte sie; „ich zeig' Dir ein Vogelnezt; dort in dem hohlen Birnbaum; aber das sind Notschwänzen, die darfst Du ja nicht schtehen!“

Damit war sie schon wieder vorausgesprungen; doch eß' sie noch dem Baum auf zwanzig Schritte nah' gekommen, sah ich sie jählings stille stehn. „Der Buhz, der Buhz!“ schrie sie und schüttelte wie entsetzt ihre beiden Händlein in der Luft.

Es war aber ein großer Waldkauz, der ober dem Boche des hohlen Baumes saß und hinabschaute, ob er ein ausfliegend Vöglein erhaschen möge. „Der Buhz, der Buhz!“ schrie die Kleine wieder. „Schieß, Johannes, schieß!“ — Der Kauz aber, den die Fregler taub gemacht, sah noch immer und stierte in die Hohlung. Da spannte ich meinen Eschenbogen und schoß, daß das Raubtier zapelnd auf dem

Boden lag; aus dem Baume aber schwang sich ein zwitschernd Vöglein in die Luft.

Seit der Zeit waren Katharina und ich zwei gute Gesellen miteinander; in Wald und Garten, wo das Mägdlein war, da war auch ich. Darob aber mußte mir gar bald ein Feind erstehen; das war Kurt von der Nisch, dessen Vater eine Stunde davon auf seinem reichen Hofe saß. In Begleitung seines gelehrten Hofmeisters, mit dem Herr Gerhardus gern der Unterhaltung pflog, kam er oftmals auf Besuch; und da er jünger war als Junker Wulf, so war er wohl auf mich und Katharinen angewiesen; insonders aber schien das braune Herrentöchterlein ihm zu gefallen. Doch war das schler umsonst; sie lachte nur über seine krumme Vogelnaße, die ihm, wie bei fast allen des Geschlechtes, unter buschigem Haupthaar zwischen zwei merklich runden Augen saß.

Ja, wenn sie seiner nur von fern gewahrte, so rechte sie wohl ihr Köpfschen vor und rief: „Johannes, der Buhz! der Buhz!“ Dann versteckten wir uns hinter den Scheunen oder rannten wohl auch spornstreichs in den Wald hinein, der sich in einem Bogen um die Felder und danach wieder dicht an die Mauern des Gartens hinanzieht.

Darob, als der von der Nisch das inne wurde, kam er oftmals zwischen uns zum Haarraufen, wobei jedoch, da er mehr hügig denn stark war, der Vorteil meist in meiner Händen blieb.

Als ich, um von Herrn Gerhardus Urlaub zu nehmen, vor meiner Ausfahrt in die Fremde zum letztenmal, jedoch nur kurze Tage, hier verweilte, war Katharina schon fast wie eine Jungfrau; ihr braunes Haar lag igt in einem goldenen Neß gefangen; in ihren Augen, wenn sie die Wimpern hob, war oft ein spielend Leuchten, das mich schler bekommen machte. Auch war ein alt' gebrechlich Fräulein